

Die Aufbringung der Vorräte.

Strenge Anordnungen, die von den Landes- und Bezirksbehörden in der letzten Zeit erlassen worden sind, gebundene Aufträge, die an die Kriegs-Getreide-Inspektoren ergangen sind, Zuweisung von militärischen Organen an einzelne Lokalstellen und manche andere Anzeichen beweisen, daß die Behörden sich die Beschleunigung der Zufuhren an die Verbrauchszentren ernsthaft angelegen sein lassen. Es sind auch Fälle der Öffentlichkeit bekannt geworden, wo politische Behörden ohne Ansehen der Person, des Ranges und des Berufes tatkräftig eingeschritten sind. Nichtsdestoweniger gestalten sich die Zufuhren nicht so, wie es erwünscht wäre.

Die begreifliche Ungebuld der Bevölkerung ist indessen durch die sichtbaren Zeichen ernstest Willens allein, so lange nicht auch der Erfolg sichtbar ist, nicht so leicht zu bannen. Unser geschichtlich gestalteter Volksscharakter neigt wie immer dazu, persönliche Unfähigkeit der durchführenden Organe verantwortlich zu machen. Man weiß nicht, ist es ein Trost oder keiner, jedenfalls ist es eine heilsame Erkenntnis, wenn wir begreifen: **Wir büßen da alte Sünden!** Um meisten büßen wir jetzt das geringe Interesse, das unsere auf allerlei nationale und sonstige Motiva gerichtete Politik wie an Wirtschaftspragen überhaupt, so insbesondere an Eisenbahnfragen genommen hat. Seit zehn oder zwanzig Jahren suchte sich in verlorenen Zeilen entlegener Spalten unserer Zeitungen, in Nebenauschnitten unserer Volksvertretung die Klage über Wagonmangel und ungenügende Stationsanlagen vorzudrängen. Alljährlich im Herbst, wenn der Bauer die Stoppelfelder stürzte, wurde die schüchterne Klage zum lauten Rotschrei — im Winkel. Da galt es, die Kartoffeln und die Kohlen in die Städte, die Zuckerfabriken in die Fabriken zu verschaffen; aber es gebrach aller Orten an Fahrmitteln. Um die Kalenderstage, wo zumeist die herbstliche Obstruktion um Postbeutelausschriften und derlei staaterschütternde Dinge einsetzte, rang draußen der Volkswirt die Hände, rief sich das Bahnpersonal auf, sorgte sich in der Stadt der Kaufmann. Aber wen bekümmerte das sonst? Formliche Bittgänge mußten die Metallarbeitervertreter mit sozialdemokratischen Abgeordneten unternehmen, daß man einstweilen „budgetlos“ Zahl und Typen, von Lokomotiven und Waggons in Aussicht nehme, damit sie die Fabriken einstweilen auf Vorrat arbeiten könnten!

Alte Sünden! Heute kostet dieses Versäumnis Hunderttausenden oft viele Tage lang einen „kartoffelfreien“ Tisch. Heute warten die Kohlenfabriken oft tagelang auf die Anlieferung ihres Rohstoffes. Und alle Welt läuft jeden Morgen zum Thermometer, mustert den Wolkenzug am Firmament und fragt sorgenvoll: Wann kommen die ersten Herbstfröste? Alte Sünden!

Wer sich die Mühe gibt, die Zustände in ländlichen Bezirkshauptmannschaften zu betrachten, findet überall die gleiche nervöse Hast, vom Amtsstädtchen drinnen bis hinaus zum Dorfe. Die Beamten spüten sich, manche von ihnen arbeiten bis über Mitternacht bei Petroleumlicht — falls nämlich das Erdöl eingetroffen ist. Die Druckerei des Amtsblättchens drückt fleißig Maueranschläge, die Gendarmen sind immer auf den Beinen. Draußen im Dorfe, wo der Ausgebirger wieder über den Hof gebietet und die Bauernfrau sich die harte Stimme des Befehls aufzwingt, ist des Rennens auch kein Ende. Der Herbstanbau braucht beinahe so viel Wochen als früher Tage. Scheuer, Keller und Kammer nehmen ungeordnet auf, was der Acker abgibt,

denn er muß der Ansaat Platz machen. Zum Drusch ist noch keine Zeit, auch ist der Drusch im Bauernhof nicht früher üblich, als bis der erste Schneefall der Winterfaat die flaumige Decke überzieht. Man soll zugleich geerntet, geborgen, gedroschen und abgefährt werden — der uralte Wirtschaftsplan ist an sich über den Haufen geworfen und noch schickt beinahe Tag für Tag der Ortsvorsteher den Gemeinbediener in die Häuser und läßt einsagen: Korn ist abzuliefern, Kartoffeln und so fort.

Der Behördenapparat steht wirtschaftsfeindlich über dem Landvolk. Täglich wird ein Paragraphensack auf die kalte Tenne geschüttet, auf daß dort Korn aufgehe. Wir haben kein Wirtschaftsamt, nur eine **Juristenbehörde!** Eine alte Sünde! Was kann der junge Mann dafür, der acht Jahre Latein ocht und vier Jahre die drei Rechte drischt, daß er von dem bäuerlichen Arbeitsplan, vom Lauftempo des Ochsen am Goppel und von der Druschordnung des Bauernhofes keine sichere Kunde besitzt? Was kann er dafür, daß er in der Hauptmannschaft mit Juristen und Schreibern allein sitzt? Hätten wir das gemischte System im Amt, Juristen über dem Beirat erprobter Wirte, beide in jahrelanger Zusammenarbeit auf gegenseitige Nöhtung eingestellt, der Praktikus mit einem gehörigen Läu von Paragraphen und der Jurist mit etwas Erdgeruch der Volkswirtschaft, dann ginge das alles viel verständiger, glatter, reibungsloser. Aber wer hat sich bei uns jemals dafür interessiert, wie wir verwaltet werden? Vom Amt, von seinem hundertfältigen inneren Leben und seinen tausendfältigen äußeren Beziehungen interessierte uns doch nur die Amtstafelaufschrift und die Protokollsprache. Wir waren verblendet, wir waren wie der Narr, der die Kappe rettet und dabei den Kopf verliert! — Alte Sünden! Und nun büßen wir sie tagtäglich auf unserem Tische.

Einer Bevölkerung, die das Bewußtsein von dem Vorrang der Lebensnotdurft gegenüber all dem Aufschwung des Lebens verliert, können solche Erfahrungen nicht erspart werden. Wir werden gestraft damit, woran wir gesündigt haben: wir haben das Einmaleins der Volkswirtschaft und Wirtschaftspolitik verlernt, darum werden wir mit gelegentlichen Fasttagen bestraft.

Und darum sind wir auch so namenlos unbeholfen in allen Wirtschaftsdingen. Bezirkshauptmann und Gendarmerie müssen nun die Vorräte eintreiben! In älteren Zeiten hat man das weit besser verstanden und planmäßiger vollbracht, obschon die Verwaltungsmittel viel primitiver waren. Mit ganz einfachen Aufzeichnungen über Ackerfläche und Viehstand hat man eines jeden Bezirkes Leistungsfähigkeit abgeschätzt und dem Bezirk rechtzeitig eine Auflage von etlichen hundert Mehen Frucht und Zentnern Schmalz gemacht, lieferbar in bestimmten Terminen. Man hat den Landwirten überlassen, sich selbst den Aufbringungsplan zu machen, die Menge unter sich auf Ort und Zeit und Mann aufzuteilen und rechtzeitig abzustellen. Sie waren eine Realgemeinde, eine Genossenschaft allen deutschen Rechtes, für die Leistung zur ungeteilten Hand haftbar und gehalten, sich selbst untereinander den Richter zu machen. Wenn sie nur einmal an den Ernst der Pflicht glaubten, so teilten sie die Auflage unter sich, mit größter Schonung der Nachbarn, mit der geringsten Störung des ländlichen Arbeitsplanes. Sie nahmen nie zur Unzeit und am unrichtigen Orte, wußten dabei die Ärmsten und Dürftigsten zu schützen und dem Starken seine tüchtige Bürde aufzuhälten. So wurden sie miteinander und mit ihrer Auflage fertig. Das war die alte Landsgemeinde.

Wir haben auch jetzt im Kriege Ähnliches erlebt im Vorarlbergischen, wo sie halb und halb in der Vorstellungswelt eines Schweizer Kantons leben. Dort haben sie die Viehlieferungen an das Heer, das in Südtirol kämpft, ganz altwäterlich einfach, aber sehr verständlich auf Dorfschaften und Höfe aufgeteilt, haben die Schlachtviehlieferung an ihre paar Landesstädte ähnlich geordnet, das Mehzergegeschäft abgetan, indem sie das Vieh in Vohn schlagen und ausschroteten ließen, und so eine stetige Versorgung ohne viel Zwischengewinn hergestellt. Alles Bauern untereinander, ohne alle Theorie, geleitet vom praktischen Instinkt und von alten Ueberlieferungen.

Als wir nach der Aera des Absolutismus unsere Gemeinden wiederherstellten, schufen wir eine rein politische Gemeinde als nackte juristische Person, die alte Wirtschaftsgemeinde lebte nicht wieder auf und was noch an Gemeinbesitz da war, wurde tunlichst rasch und vollständig auf die einzelnen Rechtssubjekte aufgeteilt. Das soziale, das sozialistische Element der Landgemeinde wurde beinahe ausgerottet, jeder Landwirt auf sich selbst und das gemeine Wesen auf den Wachschen Gendarmen gesetzt. Das war eine arge Sünde und diese alte, sehr alte Sünde büßen wir heute wieder. Wir müssen jedem einzelnen Landwirt mit dem Gendarmen nachrennen, weil die Gemeinschaft fehlt, die, zur gesamten Hand haftend, Träger öffentlicher Auflagen und Verwalter ihrer Gesamtinteressen sein könnte.

Wien brauchte im Frieden täglich etwa 800.000 Liter Milch. Es ist gar keine Frage, daß der Rayon, der Wien sonst belieft hat, nicht unter weit schwierigeren Verhältnissen immer 800.000 Liter aufbringen könnte, wenn Bezirk und Ortschaft ständig eine bestimmte Pflichtmenge aufgelegt bliebe, die zu stellen die Gesamt-

last jeder Schöpfung wäre. Sie auf ihre Glieder aufzuteilen bliebe ihr selbst überlassen. Die Nachbarn kennen einander nicht nur in der Person, sondern in Pferd und Kuh und Kalb und Huhn und keiner könnte dem anderen etwas zur Täuschung vormachen. Wir aber stehen vor dem Problem, wie wir denn neben jede Kuh einen Gendarmen stellen sollen, und fühlen uns durch solchen Witz besiegt und zur Hilflosigkeit verdammt! So rächen sich alte Sünden! Wir haben eben den reinen Obrigkeitsstaat an Stelle der Wirtschaftsgemeinschaft gesetzt und sind nun in der Zwangslage, mit halbem Erfolg behörblich zu kommandieren, wo wir mit ganzem Erfolg sozial verwalten könnten und sollten!

Für eine soziale Gemeinschaft ist die Vorratsaufbringung eine einfache Aufgabe, für den Paragraphen aber, der des reinen Behördenstaates höchstes Sinnbild ist, die größte Schwierigkeit, zumal dann, wenn er selbst in seiner Art unvollkommen ist und an den Sünden der Väter und Vorfäter krankt.